

# Persönliche PDF-Datei für Sven Lewandowski, Tara Elena Siemer

Mit den besten Grüßen vom Georg Thieme Verlag

[www.thieme.de](http://www.thieme.de)

## Sex und Porno im Forschungsalltag – ein Werkstattbericht über den Umgang mit sexuell explizitem Material in der empirischen Forschung

DOI 10.1055/a-1476-8628

Zeitschrift für Sexualforschung 2021; 34: 89–96

Dieser elektronische Sonderdruck ist nur für die Nutzung zu nicht-kommerziellen, persönlichen Zwecken bestimmt (z. B. im Rahmen des fachlichen Austauschs mit einzelnen Kollegen und zur Verwendung auf der privaten Homepage des Autors). Diese PDF-Datei ist nicht für die Einstellung in Repositorien vorgesehen, dies gilt auch für soziale und wissenschaftliche Netzwerke und Plattformen.

### Copyright & Ownership

© 2021. Thieme.

All rights reserved.

Die *Zeitschrift für Sexualforschung* ist

Eigentum von Thieme.

Georg Thieme Verlag KG,

Rüdigerstraße 14,

70469 Stuttgart,

Germany

ISSN 0932-8114

Nachdruck nur  
mit Genehmigung  
des Verlags

 **Thieme**

# Sex und Porno im Forschungsalltag – ein Werkstattbericht über den Umgang mit sexuell explizitem Material in der empirischen Forschung

## Sex and Porn in Everyday Scientific Research – dealing with Sexually Explicit Material in Empirical Research

### Autor:innen

Sven Lewandowski und Tara Elena Siemer

### Institut

Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld

### Schlüsselwörter

Amateurpornografie; empirische Sexualforschung; Pornografieforschung; qualitative Sozialforschung; Videoanalyse

### Keywords

amateur pornography; empirical sex research; porn studies; qualitative social research; video analysis

### Bibliografie

Z Sexualforsch 2021; 34: 89–96

DOI 10.1055/a-1476-8628

ISSN 0932-8114

© 2021. Thieme. All rights reserved.

Georg Thieme Verlag KG, Rüdigerstraße 14,  
70469 Stuttgart, Germany

### Korrespondenzadresse

Dr. phil. Sven Lewandowski  
Universität Bielefeld  
Fakultät für Soziologie  
Universitätsstr. 25  
33615 Bielefeld  
Deutschland  
sven.lewandowski@uni-bielefeld.de

### ZUSAMMENFASSUNG

Dieser Beitrag reflektiert anhand der Erfahrungen des Forschungsprojekts „Die Praxen der Amateurpornographie“ die Besonderheiten und Schwierigkeiten der qualitativen empirischen Sexualforschung sowie des wissenschaftlichen Umgangs mit pornografischem Bildmaterial. Dargestellt werden sowohl formelle wie informelle „Entschärfungsmaßnahmen“, die die wissenschaftliche Analyse sexuellen Materials ermöglichen. Dabei zeigt sich, dass sich letztere zwar nicht in regelgeleitete Verfahren überführen lassen, aber wichtige Funktionen erfüllen. Der Beitrag möchte eine Diskussion über den Umgang mit sexuell explizitem Material in der Forschungspraxis anstoßen.

### ABSTRACT

Based on the experience of the research project “Die Praxen der Amateurpornographie [The practices of amateur pornography]”, this article reflects upon the characteristics and difficulties of qualitative empirical sexual research and the scientific handling of pornographic images. Both formal and informal mitigation strategies that enable the scientific analysis of sexual material are discussed. Although informal ways of dealing with potentially arousing images cannot be converted into rule-based procedures, they fulfill important functions. The article aims to initiate a discussion about how to deal with sexually explicit material in everyday research practice.

Dieser Beitrag reflektiert anhand der Erfahrungen des Forschungsprojekts „Die Praxen der Amateurpornographie“ die Schwierigkeiten der qualitativen empirischen Sexualforschung sowie des wissenschaftlichen Umgangs mit pornografischem Bildmaterial. Dargestellt werden sowohl formelle wie informelle „Entschärfungsmaßnahmen“, die die wissenschaftliche Analyse sexuellen Materials ermöglichen. Das Forschungsprojekt „Die Praxen der Amateurpornographie“ untersucht sexuelle wie mediale Praktiken von Personen, die sich beim gemeinsamen Sex filmen. Da sich körperliche Praxis nur adäquat untersuchen lässt, wenn sie beobachtet und nicht lediglich mittels Interviews abgefragt wird, werden Video-

sowie Videointeraktionsanalysen privater Sex-Videos durchgeführt. Zudem werden die Personen, die sich beim Sex filmen, mittels narrativer Interviews befragt.<sup>1</sup> Die untersuchten Videos wurden zum Teil auf einschlägigen Plattformen veröffentlicht; zum Teil handelt es sich um unveröffentlichte Videos, die allein zum priva-

1 Das DFG-geförderte Forschungsprojekt ist an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld angesiedelt. Weitere Informationen finden sich unter: <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/397130176> sowie in Lewandowski und Siemer 2021.

ten Gebrauch aufgenommen und dem Forschungsprojekt zur Verfügung gestellt wurden.

Mit diesem Werkstattbericht möchten wir eine Diskussion darüber anregen, wie in der empirischen Sexualforschung mit sexuellen Materialien so umgegangen werden kann, dass diese derart „entschärft“ werden, dass wissenschaftliches Arbeiten ermöglicht wird. Der Einblick in unsere Forschungswerkstatt soll nicht zuletzt zeigen, wie unsere Forschungspraxis funktioniert – anstatt lediglich eine abstrakte Methodendiskussion zu führen und über spezifische Herausforderungen, die mit der Erforschung des Sexuellen verbunden sind, zu schweigen. Dazu verbinden wir Darstellungen und Reflexionen des Forschungsalltags mit Analysen und Überlegungen zu (Un-)Möglichkeiten der Formalisierung von Regeln des Umgangs mit audiovisuellen sexuellen Darstellungen.

Da die Analyse pornografischer Videos gegenüber der Analyse anderer Arten von Videos eine Reihe von Besonderheiten und methodischen Schwierigkeiten aufweist und – trotz Aneignung eines professionellen Blicks – belastend sein kann, sind besondere Vorsichtsmaßnahmen und -regeln sinnvoll.

Bei Pornografie handelt es sich um (audio-)visuelles Material, das mit dem Ziel hergestellt wurde, Betrachter\*innen sexuell zu erregen. Auch wenn dieses Ziel nicht immer erreicht wird, vermag Pornografie doch in vielerlei Hinsicht zu erregen. Manchmal erregt Pornografie Abscheu oder Ekel, manchmal ist Pornografie einfach langweilig, abstoßend, monoton, unerträglich und manchmal erregt sie auch (zu sehr) – sei es in sexueller, sei es in ästhetischer, moralischer oder anderer Hinsicht. Im Rahmen privaten Pornokonsums ist dies unproblematisch, da man die Augen schließen, den Bildschirm ausschalten, den Clip oder die Website wegklicken oder masturbieren kann. Im Forschungslabor bzw. im Büro an der Universität sind diese alltäglichen Umgangsweisen mit Pornografie nicht möglich – jedenfalls nicht, wenn man Pornografie zu wissenschaftlichen Zwecken ansieht.

Ein wissenschaftlich distanzierter Blick und die Anwesenheit anderer Personen –Mitarbeiter\*innen, eine Interpretationsgruppe und/oder der\*die Projektleiter\*in – schützen zwar nicht vor allem, aber doch vor manchem. Umgekehrt kann die Anwesenheit anderer Personen aber auch hinderlich wirken, da sie einen Abbruch der Situation oder das Einschleichen einer Pause erschwert.

Im Laufe der Zeit und mit zunehmender Erfahrung spielen sich Routinen des Umgangs mit derartigen Problemen ein. Im Folgenden erläutern wir zunächst Herausforderungen, die uns begegnet sind, und skizzieren anschließend Umgangsweisen, die sich herausgebildet haben, um sodann einige formalisierte Regeln im Umgang mit pornografischen Videos vorzustellen, die wir im Laufe der Zeit aufgestellt haben. Nicht zuletzt haben sich auch informelle Umgangsweisen entwickelt, auf die wir abschließend eingehen.

## (Selbst-)Beobachtungen aus dem Analysealltag

Wenngleich es schwierig ist, festzulegen, wie viel Pornografie man gesehen haben sollte, bevor man sich wissenschaftlich mit ihr befasst, lässt sich doch grundlegend festhalten: Pornografieanalyse setzt erfahrungsgesättigte Pornografiekompetenz (vgl. Döring 2011) voraus, um nicht nur pornografische Darstellungen, sondern vor allem sich selbst einschätzen zu können: Was erträgt man, was

hält man aus, was erregt einen (zu sehr), was führt einen an die eigenen Grenzen und ist man in der Lage, über längere Zeit genau hinzusehen? Und *last but not least*: Kann man mit Affekten, die Pornografie auslöst, umgehen und dies auch in Situationen, die nicht den sicheren und kontrollierten Räumen heimischen Konsums entsprechen?

Der Alltag der Pornografieforschung wird zunächst dadurch erleichtert, dass die (sozial-)wissenschaftliche Pornografieanalyse es erfordert, sehr genau hinzusehen und auch auf Dinge zu achten, die mit den sexuellen Inhalten der pornografischen Darstellungen wenig zu tun haben. So gilt der forschende Blick u. a. auch dem Interieur der Räume, die in pornografischen Videos sichtbar werden, da deren Einrichtung, insbesondere wenn es um die Analyse von privater Amateurpornografie geht, in Hinblick auf das soziale Milieu, die Lebenswelten, die Alltagsästhetiken sowie den Habitus der Akteur\*innen höchst aufschlussreich ist. Die besondere Beachtung von Einrichtungs- und Alltagsgegenständen führt oftmals dazu, dass wir beim Betrachten der Videos an der sexuellen Interaktion „vorbeischaun“ und sich unser Blick auf die Gegenstände im Hintergrund richtet. Derartige Ausrichtungen der Aufmerksamkeit erzeugen quasi nebenbei Ent- bzw. Befremdungseffekte, sodass das Sexuelle gleichsam aus dem Blick gerät.

Ein ähnlicher Ent- bzw. Befremdungseffekt resultiert daraus, dass wir Szenen und zum Teil extrem kurze Sequenzen vor- und rückwärts, in Zeitlupe, in Einzelbildfolgen, aber auch im Zeitraffer sowie in Endlosschleife immer wieder und wieder ansehen. Nur auf diese Weise lassen sich Mikrobewegungen erkennen, während das potenziell erregende Sexuelle sich zugleich auflöst.

Entfremdungseffekte lassen sich auch gezielt durch räumliche Anordnungen und soziale Strukturierungen herbeiführen. So erschweren Büroumgebung und -atmosphäre den Übergang zur nicht-wissenschaftlichen Pornonutzung, während ein heimisches Schlafzimmer oder ein Pornokino diesen erleichtern. Räume, in denen Pornografieforschung stattfindet, sollten zwar neutral, aber zugleich nicht zu unpersönlich gestaltet sein und eine entspannte Atmosphäre sowie die Möglichkeit schaffen, sich wohl, vor allem aber sicher zu fühlen. Sicherheit muss hierbei nicht nur nach innen gewährleistet sein: Auch nach außen sollten die Räume insofern sicher sein, als sie von außen nicht einsehbar sind und niemand unangemeldet hereinkommt.

Die wissenschaftliche Analyse audiovisueller pornografischer Darstellungen, die in Interpretationsgruppen oder zumindest zu zweit stattfinden sollte, setzt nicht nur ein hohes Maß an Selbstkontrolle und wechselseitigem sowie institutionellem Vertrauen voraus.<sup>2</sup> Sie erfordert außerdem eine Atmosphäre, die gezielt desexualisiert wird. Desexualisierung ist freilich – ähnlich wie Sexualisierung – ein fragiler Zustand, der *interaktiv* hergestellt, aufrechterhalten und gegen Zerfall gesichert werden muss.<sup>3</sup> Desexualisierung

2 So muss u. a. darauf vertraut werden (können), dass das, was im Büro passiert, im Büro bleibt bzw. das Büro nur unter kontrollierten Bedingungen – beispielsweise in Form wissenschaftlicher Publikationen, nicht aber in Form von Klatsch – verlässt.

3 Es handelt sich in beiden Fällen nicht allein um psychische Leistungen, sondern um soziale Prozesse und Kommunikationsordnungen, vgl. allgemein: Garfinkel 2020; Goffman 1967, 2003; Simmel 2001 sowie auf Sexualität bezogen: Hitzler 1995.

verlangt ein kontinuierliches *undoing sexuality*<sup>4</sup>, das vom Erregungspotential des Pornografischen abstrahiert und so die Analysesituation gegen ein Kollabieren in andere Kommunikationsformen stabilisiert. Die wissenschaftliche Kommunikation darf – unabhängig davon, was die Beteiligten psychisch empfinden mögen – weder zu einer latent noch manifest sexuellen Kommunikation werden. Etwaige sexuelle (oder sonstige) Erregungen müssen so gemanagt werden, dass sie aus der Interaktion herausgehalten werden, während die Interaktion sie andererseits als Umweltereignisse ignorieren muss. Erregungen müssen also „entschärft“, unterdrückt und/oder überspielt werden oder aber die Interaktionssituation muss frühzeitig auf unauffällige Weise unterbrochen werden. Zugleich ist taktvolles Verhalten notwendig, das Verhaltensänderungen und Handlungen, die auf Erregung schließen lassen, übersieht bzw. unkommentiert hinnimmt, also nicht in die Kommunikation einspeist.<sup>5</sup> Die gemeinsame Arbeit an der Analyse pornografischer Materials erfordert also soziales Vergessen, selbst wenn psychisches Vergessen nicht immer möglich ist.<sup>6</sup>

## Persönliches vs. professionelle Rolle

Die Analyse pornografischer Materials erfordert einerseits ein hohes Maß an Selbstkontrolle; andererseits sind jedoch Selbststoffbarungen kaum vermeidbar. Allgemein werden Menschen, die über Sexualität forschen, mit einem Motivverdacht konfrontiert, sodass man es als Sexualforscher\*in gewohnt ist, auf diese Weise beobachtet zu werden. Dennoch fällt es mitunter schwer, *selbst* diesen Blick abzulegen. Selbst wissenschaftliches Sprechen über Sexualität ist immer auch als ein Sprechen über sich selbst beobachtbar. Beim Sprechen über Sexuelles lässt es sich oftmals nicht vermeiden, dass man implizit oder explizit Informationen über sich selbst preisgibt.

Zur Analyse von Bild- und Videomaterial gehört u. a. die Identifikation von Artefakten wie Einrichtungsgegenständen, Accessoires, Dekorationsgegenständen, Büchern, Bildern an der Wand, Kleidungsstücken usw. Wer schon einmal Bilder von Wohnungen Angehöriger fremder Milieus betrachtet und versucht hat, Gegenstände (wieder-) zu erkennen, weiß, wie schwer es ist, Dinge zu erkennen, die im eigenen Leben bzw. im eigenen Milieu nicht vorkommen. Umgekehrt macht man sich *persönlich* beobachtbar bzw. provoziert Zurechnungen auf Persönliches, wenn man Dinge (oder Personen) problemlos (wieder-)erkennt, bei denen das eigene Umfeld nicht erwartet, dass man sie überhaupt kennen könnte bzw. normativ erwartet wird, dass man bestimmte Dinge (oder Personen) *nicht* kennt. Das (Wieder-)Erkennen von Gegenständen ist nicht zuletzt in dem Sinne persönlich zurechenbar, dass es Rück-

schlüsse auf die Alltags- und Lebenswelt der\*desjenigen zulässt, die\*der etwas *wieder*erkennt.

Die Fähigkeit, Gegenstände zu erkennen und einzuordnen, ist bei der Bild- und Videoanalyse von hoher Bedeutung. Zu unterscheiden ist hierbei zwischen Gegenständen, die man als Durchschnittsbürger\*in kennen kann, und Gegenständen, die man legitimerweise kennen kann bzw. nicht kennen sollte, sowie Gegenständen, bei denen es nicht nur persönlich zurechenbar ist, sondern auch peinlich sein kann, wenn man sie kennt, da deren Kenntnis stigmatisierende Rückschlüsse nahelegt. Beispielsweise ist das Erkennen der Marke einer Coladose unproblematisch. Dass jemand ein Bob-Dylan-Poster erkennt, mag einem etwas skurrilen Geschmack geschuldet sein, und dass man einen Blick für Kamera Perspektiven hat, kann daran liegen, dass man Hobbyfotograf\*in ist. Dass man aber beispielsweise Sexspielzeug wiederkennt, liegt trotz der Verbreitung und Normalisierung von Sextoys auf einer anderen Ebene, da man sich dem Verdacht aussetzt, solches selbst zu benutzen. Und wer bestimmte sexuelle Praktiken, die Porno-Videos zeigen, als normal oder nicht ungewöhnlich ansieht, lässt Rückschlüsse auf eigene Erfahrungen und/oder eigenes Begehren als naheliegend oder zumindest nicht unwahrscheinlich erscheinen.<sup>7</sup>

Lebensweltliche Erfahrungen und Kenntnisse der Forscher\*innen sind also einerseits dem Forschungsvorhaben dienlich, bergen aber andererseits Gefahren eines möglichen Outings innerhalb der Forscher\*innengruppe. Umso entscheidender ist es, dass an die Stelle des individuellen ein doppeltes, sowohl nach innen als auch nach außen gerichtetes kollektives Stigma- bzw. Informationsmanagement tritt. Innerhalb des Forschungsteams ist derartigen partiellen (expliziten wie impliziten) Selbstenthüllungen taktvoll zu begegnen, was u. a. dadurch erleichtert wird, dass man „im selben Boot sitzt“ – also einerseits als Gruppe mit der Stigmatisierung der Sexualforschung zu kämpfen hat und andererseits, wie in anderen Kleingruppen auch, individuelle Selbstenthüllungen sowohl wechselseitig als auch graduell und nicht zuletzt indirekt<sup>8</sup> erfolgen. Dass Selbstenthüllungen innerhalb der Forscher\*innengruppe möglich werden, liegt einerseits am Aufbau wechselseitigen personalen Vertrauens, andererseits aber auch im systemischen Vertrauen auf die internen Regeln begründet, die u. a. festlegen, dass nichts Persönliches nach außen dringt. Das Informationsmanagement wird also (zumindest teilweise) von den einzelnen Mitgliedern auf die Forschungsgruppe verlagert. Ebenso wie sie die Teilnehmer\*innen an der Studie schützt, schützt die Forschungsgruppe auch ihre Mitglieder, indem sie dafür sorgt, dass individuell Zurechenbares nicht nach außen dringt.<sup>9</sup>

4 In Anlehnung an Hirschauers Formulierung „undoing gender“ (2001).

5 Im Sinne von Goffman ließe sich formulieren, dass die Interaktion „normal“ weitermachen bzw. ignorieren muss, wenn jemand Anzeichen sexueller Erregung zeigt. Um die Interaktion zu schützen, ist ein taktvoller Umgang notwendig, z. B. indem man unter einem Vorwand dem anderen erlaubt, eine Pause zu machen („ich muss noch schnell in die Cafeteria, bevor der Apfelkuchen wieder weg ist“).

6 Es muss m. a. W. verhindert werden, dass psychische Beobachtungen, die auf Persönliches abzielen, in die Kommunikation eingespeist werden. Man sieht beispielsweise Erröten, spricht dieses aber nicht an.

7 Auch wenn der\*die andere sich damit behilft, auf Erfahrungsberichte von Freund\*innen zu verweisen.

8 Typischerweise nicht in der Form: „Hey, den Vibrator hab’ ich auch“, sondern eher in der Form: „Ich glaube, so etwas habe ich schon mal im Fernsehen gesehen, lass uns mal googeln.“

9 Die Forschungsgruppe kontrolliert also die Weitergabe individuell zurechenbarer Informationen und Beiträge ihrer Mitglieder. In manchen Fällen – etwa der Erstellung von Qualifikationsarbeiten – ist die individuelle Zurechenbarkeit von Forschungs- und Erkenntnisleistungen jedoch zwingend, in anderen Fällen ist es hingegen zwingend, eine individuelle Zurechenbarkeit zu verunmöglichen (z. B. wer welches Sexspielzeug erkannt hat und möglicherweise selbst verwendet).

Dennoch ist es beinahe unvermeidlich und im hohen Maße erkenntnisfördernd, dass das Forschungsprojekt Produkt- und Milieukenntnisse sowie persönliche Erfahrungen seiner Mitglieder nutzt.

## Rollenkonflikte und (forschungs-)ethische Dilemmata

Analoge Konflikte zwischen Forscher\*innenrolle und Privatperson treten mitunter auch in Interviewsituationen auf, wobei Rollenkonflikte moralische Dilemmata darstellen und forschungsethische Fragen aufwerfen können.

Ein Beispiel: Während eines Paar-Interviews forderte der männliche Interviewpartner seine Partnerin immer wieder auf, von ihren Empfindungen bei einer bestimmten sexuellen Praktik zu berichten. Obwohl sie offensichtlich nicht darüber sprechen wollte, bedrängte er sie weiter, sodass die Situation unangenehm wurde. In jeder anderen Situation hätten wir wohl interveniert; als Wissenschaftler\*innen waren wir jedoch sowohl an der Antwort der Interviewpartnerin als auch der konflikthafter Paarinteraktion, die sich vor unseren Augen abspielte, interessiert. Während die Situation aus soziologischer Sicht also optimale Bedingungen für die Beobachtung von Machtstrukturen und Paardynamiken bot, stellte sie sich aus ethischer Perspektive als problematische Form der Datenerhebung dar.

Analoge Probleme betreffen auch die Analyse amateurpornografischer Videos: Wir sind mit dem Dilemma konfrontiert, entweder unsere (persönlichen) normativen Überzeugungen „auf Eis zu legen“ oder aber unsere soziologische Professionalität „opfern“ zu müssen. Auch diese Problematik sei an einem Beispiel erläutert (vgl. Lewandowski und Siemer 2021): In einem Video, das einen One-Night-Stand zeigt, unterbricht Cem<sup>10</sup> den vaginalen Geschlechtsverkehr mit Sabine und setzt unmittelbar danach ohne Absprache dazu an, mit Analverkehr fortzufahren. Sabine signalisiert sowohl körperlich als auch verbal ihre Ablehnung. Cem lässt jedoch erst nach ihrem zweiten Abwehrversuch und der Wiederholung ihrer Aussage, dass sie nicht könne, von seinem Versuch ab, zieht seinen Penis wieder aus ihrem Anus und setzt danach den vaginalen Geschlechtsverkehr fort. Beide – sowohl Cem als auch Sabine – verhalten sich im Rest des Videos, als ob nichts vorgefallen wäre.

Diese Sequenz lässt sich sehr unterschiedlich deuten – als praktisch-körperlicher Aushandlungsprozess, als *trial and error*, aber auch als sexuelle Übergriffigkeit. Eine soziologische Perspektive zielt jedoch nicht auf moralische Bewertungen ab, sondern versucht, die Handlungen der Akteur\*innen und die Bewertung ihres Verhaltens aus *ihrer eigenen* Perspektive „deutend [zu] verstehen“ (Weber 2014: 1).

Kriterien für eine moralische Beurteilung der Handlungen der Akteur\*innen müssten sich m. a. W. allein aus *ihrer* lebensweltlichen Überzeugungen und Praktiken gewinnen lassen: Im konkreten Fall wäre also zu zeigen, dass Cems Handeln gegen moralische Prinzipien verstößt, die er, Sabine oder beide teilen. Freilich lassen sich keinerlei Anzeichen *erkennen*, dass Sabine Cems Versuch, mit ihr Analverkehr zu haben, als übergriffig wahrnimmt. Sie bekundet zweimal ihre Ablehnung, er gibt seinen Versuch auf und *beide* führen die sexuelle Interaktion fort. Im Interview äußert Cem, dass erst

ein zweites Nein ihn überzeuge, da seine Erfahrung sei, dass Frauen ihn durch ein erstes Nein „herausfordern“ würden und ihm erst ein zweites Nein zeige, dass eine Frau wirklich Nein meine, was er dann akzeptiere. In Cems (und wohl auch in Sabines) moralischem Universum scheint sein Verhalten legitim oder zumindest unproblematisch zu sein. Der Rollenkonflikt und die Herausforderung bestehen darin, die eigenen moralischen Überzeugungen sowohl während der Videoanalyse als auch während des Interviews zu suspendieren.

## (Um-)Funktionalisierung der Interviewer\*innen durch die Interviewten

Dass sich Menschen nicht allein, „um der Wissenschaft zu dienen“, zu intimen Themen interviewen lassen, sondern eigene Motive verfolgen, ist ebenso naheliegend wie (meist) unproblematisch. In der Sexual- und Pornografieforschung treten jedoch mitunter spezifische Probleme auf.

In die harmlose Kategorie fallen Anfragen (typischerweise von Männern), die unsere Aufrufe, an der Studie teilzunehmen, (absichtlich?) falsch verstehen und uns E-Mails wie diese schicken: „will mitmachen. Bin 1,80 groß, Schwanz: 20×6, kann ich Frau vorher sehen.“ Auf einen Aufruf in einem Online-Forum erhielten wir (öffentlich) den Hinweis, wir sollten uns doch selber „vögeln“ und dabei filmen. Auch haben uns Interviewpartner angeboten, weitere Videos (für uns) zu drehen, wenn wir ihnen eine Partnerin vermitteln würden.

Ebenso harmlos sind Fälle, in denen die Interviewpartner\*innen das Interview als eine Gelegenheit nutzen, um „mit Fachleuten“ in einem geschützten Rahmen über ihre sexuellen Praktiken zu sprechen. Derartige Interviewsituationen sind insofern positiv, als zu meist ein offenes Gespräch zustande kommt, von dem beide Seiten profitieren. Problematisch werden derartige Konstellationen, wenn die Interviewpartner\*innen um Rat oder Hilfe bitten und/oder therapeutische Erwartungen an uns richten, denen wir – aufgrund mangelnder therapeutischer Kompetenz – nicht entsprechen können.

Hin und wieder werden auch Versuche unternommen, die Interviewer\*innen einzubeziehen („Wie sehen Sie das denn?“), sich bei ihnen hinsichtlich der Normalität der eigenen Sexualität rückzuversichern („Das kennen Sie doch bestimmt auch.“), etwas Persönliches über sie herauszufinden („Haben Sie eigentlich eine\*n Freund\*in?“) oder das Interview zu sexualisieren bzw. in eine erotische Interaktion zu verwandeln (vgl. Huysamen 2020).

Bei Paarinterviews kommt es mitunter vor, dass die Interviewten die Interviewsituation als Gelegenheit nutzen, Antworten auf Fragen zu bekommen, die sonst nicht gestellt werden (können) oder unbeantwortet blieben. Der\*die Fragende verbündet sich in diesen Fällen auf der Basis von Interessenkongruenz mit den Interviewenden: Wer seinem\*r Partner\*in im Rahmen eines Interviews eine Frage stellt, kann diese durch das Forschungsinteresse legitimieren (bzw. sich hinter diesem verstecken), darauf rechnen, dass die Antwort auch die Interviewer\*innen interessiert, so Druck auf den\*die jeweilige\*n Partner\*in ausüben und folglich die Wahrscheinlichkeit erhöhen, eine Antwort zu bekommen.

Für die Interviewenden entsteht so wiederum eine dilemmatische Situation: So wertvoll die auf diese Weise gewinnbaren Informationen sind, so müssen sie sich doch hüten, sich mit einem\*r der

10 Bei allen Namen handelt es sich um Pseudonyme.

beiden Interviewten dauerhaft gegen den\*die andere\*n zu verbünden oder sich von ihm\*ihr vereinnahmen zu lassen.

Eine im Forschungsprojekt bislang nur latent aufgetretene Schwierigkeit liegt in der Möglichkeit, dass Interviewpartner\*innen während oder nach dem Interview versuchen, der einen oder dem anderen Interviewenden sexuelle Avancen zu machen (vgl. Huysamen 2020) oder auf eine Ablehnung derartiger Avancen negativ reagieren.<sup>11</sup> In einer Situation machte ein männlicher Interviewpartner unter dem Deckmantel der Scherzhaftigkeit einer Mitarbeiterin das Angebot, ihn auf einer längeren Reise zu begleiten. Zudem gab er nach dem Interview ihr und nicht dem männlichen Projektleiter seine Visitenkarte. Beide Handlungen nahm die Mitarbeiterin als ungewollte sexuelle Avancen wahr.

## Umgang mit Videos

Die wissenschaftliche Analyse erfordert explizite oder implizite Strategien des Umgangs mit pornografischen Darstellungen, die deren Ziel, sexuelle Erregung auszulösen respektive sexuelle Fantasietätigkeit anzuregen, wirksam unterlaufen. Im Folgenden stellen wir jene „Entschärfungsstrategien“ im Umgang mit erregendem Material dar, die sich in unserem Forschungsprojekt entwickelt haben.

### Formalisierte „Entschärfungen“

Als formalisierte „Entschärfungs“- bzw. Entlastungsstrategien wollen wir explizite Regeln verstehen, die den Umgang mit pornografischem Material strukturieren. Im bisherigen Verlauf des Forschungsprojekts haben wir folgende Regeln bzw. Schritte entwickelt.

Neu eingehendes Material wird zunächst von einem\*r der Projektmitarbeiter\*innen grob gesichtet und u. a. nach sexuellen Praktiken, Personenkonstellationen und eventuellen Auffälligkeiten klassifiziert. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Frage, ob das Material für den einen oder die andere im Forschungsteam belastend sein könnte. Bevor diese das Material ansehen, werden sie über die Ergebnisse der ersten Sichtung informiert – allerdings lediglich grob über Inhalte und möglicherweise problematische Aspekte des Materials, nicht jedoch über Deutungen oder gar erste Interpretationsansätze. Entsprechende Informationen können z. B. lauten: Das Video zeigt Close-up-Darstellungen, Analverkehr, Ejakulation ins Gesicht oder SM-Sex.

Diese Informationen dienen einerseits als eine Vorwarnung und andererseits als Grundlage für eine immer mögliche Opt-out-Entscheidung. Grundlegend im Umgang mit pornografischen Darstellungen ist in unserem Forschungsprojekt, dass es für alle Beteiligten jederzeit – und ohne Angabe von Gründen oder Rechtfertigungen – Opt-out-Möglichkeiten gibt, sodass individuelle Belastungsgrenzen nicht überschritten werden. Mit anderen Worten: Niemand muss pornografische Inszenierungen, die er\*sie nicht sehen will bzw. nicht erträgt, ansehen oder an ihrer Analyse teilnehmen.

Freilich ergibt sich hieraus eine Paradoxie, die zum Problem werden kann: Die Erforschung von Pornografie erfordert einerseits zwingend, dass pornografische Darstellungen angesehen und ana-

lysiert werden. Sie erfordert andererseits zugleich, dass die Auswahl der Darstellungen, die analysiert werden, sich nicht an den ästhetischen, sexuellen und/oder moralischen Präferenzen der Forschenden orientiert. Damit die Erforschung pornografischer Darstellungen gelingen kann, darf die Opt-out-Möglichkeit nicht von zu vielen am Projekt Beteiligten und nicht zu oft gewählt werden, aber auch zu keiner Zeit oder gar generell verwehrt oder (etwa hinsichtlich der Häufigkeit ihrer Wahl) beschränkt werden.

Prinzipiell gibt es drei Möglichkeiten, die beschriebene Paradoxie latent zu halten: (1) Personalauswahl, (2) Sozialisation im Projekt und (3) formalisierte Regeln.

(1) Personen, die Pornografie ablehnen oder über geringe Pornografiekompetenz verfügen, sollten von einer Mitarbeit an entsprechenden Forschungsprojekten absehen. Da sich in Bewerbungsgesprächen jedoch schlecht nach den privaten Erfahrungen einer\*s Bewerberin\*s mit Pornografie fragen lässt oder sich entsprechende Eignungstests durchführen lassen, ist die Auswahl geeigneter Mitarbeiter\*innen nicht unproblematisch.<sup>12</sup> Auch wenn potenzielle Mitarbeiter\*innen im Bewerbungsgespräch nur begrenzt hinsichtlich problematischer Aspekte vorgewarnt werden können, so gilt es doch zu illustrieren, wie Pornografieforschung alltagspraktisch abläuft. Insbesondere gehört zu den Aufgaben des\*der Projektleiters\*in, *explizit* auf mögliche Belastungen hinzuweisen und den Aspekt, dass auch „unschöne“ pornografische Szenen anzusehen sind, keinesfalls herunterzuspielen. Letztlich bleiben aber meist nur ein Appell an eine realistische Selbsteinschätzung der\*s Bewerberin\*s und die Bitte, sich vor Antritt entsprechender Stellen mit der Problematik auseinanderzusetzen und für sich zu prüfen, ob man sich einer derartigen Tätigkeit gewachsen fühlt. Den Möglichkeiten, durch Personalauswahl präventiv potenzielle Probleme zu minimieren, sind also aufgrund des Forschungsthemas enge Grenzen gesetzt. Umso bedeutender ist die Sozialisation im Forschungsprojekt.

(2) Als Sozialisation lassen sich alle Prozesse fassen, die dazu führen, dass sich die Forschenden aneinander und an das Projekt gewöhnen bzw. anpassen. Wie alle Sozialisationsprozesse benötigen sowohl die Sozialisation in ein Forschungsprojekt als auch der Aufbau von Vertrauen Zeit. Der Aufbau von Vertrauen ist nicht nur daran gebunden, dass die Beteiligten sich und ihre Grenzen wechselseitig im Verlauf der gemeinsamen Arbeit besser kennenlernen, sondern er geschieht *auch* im Modus wechselseitiger Selbstoffenbarungen, die zugleich als Vertrauensbeweise fungieren. Mit der Dauer der Projektarbeit nehmen also nicht nur die Erfahrungen mit Pornografie zu, sondern mit jeder weiteren Analyse pornografischer Materialien wird auch die Habitualisierung eines professionell distanzierten Blicks gestärkt. Auf diese Weise entwickelt sich nicht zuletzt auch ein Vertrauen darauf, gemeinsam mit schwierigen Fällen und Videosequenzen umzugehen und eine professionelle Distanz gegenüber dem Material zu wahren.

(3) Formalisierte Regeln – wie etwa Opt-out-Optionen – lassen sich als Schutzmechanismen verstehen, die einerseits verhindern sollen, dass die (psychische) Belastung zu hoch wird, und die andererseits sicherstellen, dass die Sache nicht aus dem Ruder läuft. Projektmitarbeiter\*innen, die ein Video als potenziell zu belastend ansehen, wählen die Opt-out-Möglichkeit und überlassen die Ana-

11 Sei es durch Abbruch des Interviews oder durch Angriffe auf das Forschungsvorhaben in sozialen Medien o. Ä.

12 Hinzukommt, dass die wenigsten Soziolog\*innen in ihrem Studium mit Sexual- oder gar Pornografieforschung in Kontakt gekommen sind.

lyse des Videos einer anderen Person.<sup>13</sup> Im zweiten Schritt wird das Video von weiteren Projektmitarbeiter\*innen zunächst alleine, also unbeobachtet, gesichtet. Wird auch von ihnen das Video als nicht (zu) belastend angesehen, erfolgt eine erste gemeinsame Sichtung des Videos. Im Anschluss an diese Sichtung, bei der oftmals bereits Ad-hoc-Interpretationen entwickelt werden, erfolgt eine Entscheidung darüber, ob das Video für das Forschungsprojekt infrage kommt.<sup>14</sup> Jenseits formalisierter Regeln des Umgangs mit pornografischen Videos bilden sich auch informelle Weisen heraus, wie die gemeinsame Analyse von pornografischen Materialien im Projekt gehandhabt respektive „entschärft“ wird.

### Informelle „Entschärfungen“

Informelle „Entschärfungen“ sind nur in geringem Maße formalisierbar; sie entwickeln sich während der Arbeit zum Teil spontan als einmalige Ereignisse. Manche lassen sich im Laufe der Zeit institutionalisieren, ohne jedoch die Form eines formalisierten Regelwerks anzunehmen; Beispiele wären Ironie, Humor oder auch das Einflechten von anekdotischem Wissen. Die folgenden Ausführungen sind als quasi-autoethnografische Beschreibungen des eigenen Forschungsverhaltens zu verstehen. Vorauszuschicken ist, dass Bild- und Videointerpretation ein *interaktives* Geschehen ist, an dem zwei oder mehr Mitarbeiter\*innen beteiligt sind, die gemeinsam pornografische Bilder und Videos ansehen. Es handelt sich also um Kommunikation unter *körperlich* Anwesenden. Alle Beteiligten setzen sich mithin der wechselseitigen Beobachtung aus – gerade auch in Hinblick auf ihre körperlichen Reaktionen. Diese Form des gemeinsamen Ansehens von Pornografie kann mit mancherlei (An-)Spannungen verbunden sein, sodass sich immer wieder Versuche des Spannungsabbaus beobachten lassen. Einige derartige Versuche, die wir an uns selbst beobachten konnten, werden im Folgenden analysiert.

Die meisten informellen Maßnahmen zielen darauf ab, die Interaktion entweder durch eine Unterbrechung der gleichzeitigen Anwesenheit oder einen Wechsel des Themas zu unterbrechen. Beide Möglichkeiten lassen sich auch formalisieren (etwa: „Nach zwei Stunden Videoanalyse unterhalten wir uns über etwas anderes“ oder „Um 12 ist Mittagspause“), wobei aber die für informelle Maßnahmen charakteristische wie notwendige Flexibilität verloren geht.

Eine informelle Möglichkeit der Unterbrechung gemeinsamer Anwesenheit haben wir bereits mit dem Beispiel „Ich muss noch schnell in die Cafeteria, bevor der Apfelkuchen weg ist“ angesprochen. Diese Variante erlaubt es (ähnlich wie „Ich muss mal auf die Toilette“), den Wunsch oder die Notwendigkeit einer Unterbrechung indirekt zu kommunizieren, sodass diese weder persönlich noch auf die Situation zurechenbar sind. Stattdessen wird vielmehr auf Bedürfnisse bzw. Bedingungen rekurriert, die unabhängig vom Willen des\*r Sprechenden sind.<sup>15</sup>

13 Wählen alle wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen die Opt-out-Möglichkeit, so kann das Video nicht in die Studie aufgenommen werden.

14 Kriterien sind u. a., ob das Video in ausreichendem Maße sexuelle Interaktion zeigt und – in späteren Phasen des Projekts – ob sich der Fall hinreichend von bereits untersuchten Fällen unterscheidet bzw. die jeweilige Kategorie nicht bereits „gesättigt“ ist (Glaser und Strauss 2010: 77).

15 Es ist bekannt, dass der Apfelkuchen schnell weg ist und die Blase regelmäßig entleert werden muss. Ähnlich wie im Falle der Krankenrolle wird also eine Position eingenommen, die es erlaubt, Handeln der personalen Zurechnung respektive der moralischen Beurteilung zu entziehen.

Eine zweite Form indirekter Kommunikation, die Zurechenbarkeit ad personam zu vermeiden sucht, lässt sich in Fällen beobachten, in denen spezielle Milieukenntnisse, Vertrautheit mit Artefakten und/oder sexuellen Praktiken sowie eigene Erfahrungen in die wissenschaftliche Analysetätigkeit eingespeist werden. Um entsprechende Kenntnisse für das Forschungsprojekt nutzbar machen zu können, werden typischerweise *indirekte* Formen gewählt, die die spezifischen Kenntnisse bzw. Erfahrungen Dritten zuschreiben: „Eine Freundin von mir hat das auch schon mal erlebt“, „Ich hatte mal einen Kumpel ...“, „Früher haben wir aus Spaß so Zeug bei einem Internetsexshop bestellt ...“ usw. Auf diese Weise wird die Möglichkeit einer Zurechnung ad personam zumindest verwischt bzw. im Vagen gehalten, sodass Abstreiten leichtfällt und persönliche Rückfragen demotiviert werden (natürlich spielt auch Takt eine Rolle).<sup>16</sup> Obwohl man weiß, dass die Quellen der berichteten Kenntnisse und Erfahrungen möglicherweise verschleiert werden, vertraut man darauf, dass solche Aussagen inhaltlich der Wahrheit entsprechen. Es ist dann nachrangig, wie bzw. wo man dieses offenbarte Wissen tatsächlich erworben hat. Das generalisierte Vertrauen auf eine prinzipielle Überprüfbarkeit des fraglichen Wissens ermöglicht es, im Einzelfall auf seine Überprüfung zu verzichten. Die Freundin/der Kumpel/die Ex etc. spielt also die Rolle eines Alibis für „Wissen“ unklarer Herkunft – was man aber letztlich nie sicher wissen kann, da sich Nachfragen verbieten und die entsprechende kommunikative Figur genau (und nur) deshalb funktioniert, weil sie die personale Zurechenbarkeit von sich weist. Es handelt sich freilich nicht um illegitimes Wissen und das Einbringen entsprechender Wissensbestände in die Analysearbeit ist oftmals hilfreich und von hoher Bedeutung.

Eine dritte informelle Möglichkeit der „Entschärfung“, die sich freilich mit den vorgenannten verknüpfen lässt, besteht im taktvollen Verhalten bzw. im kooperativen Informations- und Spannungsmanagement (vgl. Goffman 1967). Man fragt beispielsweise nicht nach, wie es sich mit der Freundin und dem Kumpel verhält und wie es kommt, dass man Details aus deren Sexualleben kennt.

Ein taktvolles Ignorieren und vor allem das Unterlassen der Thematisierung beobachtbarer körperlicher (wie auch nicht intendierter verbaler) Reaktionen anderer Personen bildet eine wesentliche Voraussetzung der gemeinsamen Analyse pornografischer Darstellungen. So wird ein Erröten oder ein Schließen der Augen ebenso ignoriert wie ein Wegsehen vom Bildschirm. Ebenso verbietet es sich, die Reaktionen anderer explizit bzw. in sichtbarer Weise zu beobachten.<sup>17</sup> Pannen und Irritationen, die während des Betrach-

16 Paradoxerweise offenbart die Publikation dieser Beispiele, dass die geschilderten Strategien durchschaut wurden. Gleichwohl bleibt angesprochene Vagheit bestehen: Manche der „Quellenangaben“ mögen tatsächlich zutreffen, andere jedoch erfunden sein, sodass die Kolleg\*innen nie wissen können, was die Freundin oder der Kumpel oder man selber erlebt hat.

17 Dazu gehört auch, dass man vermeidet, dass andere wahrnehmen, dass man sie auf bestimmte Weise wahrnimmt respektive beobachtet, aber nicht auf das reagiert, was man wahrnimmt, was wiederum andere wahrnehmen können, sodass das *psychische* Wissen bleibt, dass wahrgenommen wurde, also diese Wahrnehmung auch in die Kommunikation eingespeist werden *könnte*, was aber aus Gründen des Takts und zum Vorteil der Fortführung der Interaktion sowie des Forschungsprojekts unterbleibt, was wiederum registriert wird, ohne dass man dafür danken könnte (es sei denn an dieser Stelle, die von der Kommunikation unter Anwesenden entkoppelt ist).

tens pornografischen Materials auftreten, werden entweder ignoriert oder in ähnlicher Weise kooperativ repariert wie alltägliche Irritationen in Interaktionssituationen (etwa durch: Wegschauen, Weitermachen, als ob nichts vorgefallen wäre, Wechsel des Themas usw.).<sup>18</sup> Entscheidend für das Funktionieren der Analyse von Pornografie ist also nicht lediglich Selbstkontrolle, sondern ebenso eine kooperative Kontrolle der Interaktion selbst, die es erlaubt, diese gegen einen möglichen Zerfall in Privatgespräche, Formen der lockeren Geselligkeit, in Lächerlichkeit oder sexualisierte Interaktion usw. zu stabilisieren – was immer psychische Systeme dabei wahrnehmen und erleben mögen.

Allerdings können Abschweifungen, ironische Kommunikation, ein zeitweiser Übergang in Formen lockerer Geselligkeit<sup>19</sup> oder gar ein Austausch über private Einschätzungen und persönliche Erfahrungen die Interaktion auch entlasten. Sie stellen somit eine vierte Form informeller Möglichkeiten zur „Entschärfung“ dar und erfüllen insofern wichtige informelle Funktionen für den Forschungsprozess, als sie dem Abbau von Spannungen dienen. Abschweifungen, Witzeln, Themenwechsel, Verschiebungen der Perspektive usw. erleichtern den Umgang mit pornografischem Material und der künstlichen Situation, in der es betrachtet und analysiert wird. Zugleich dienen sie dem „Bonding“ der Forschenden, der Teambildung sowie dem gemeinsamen „Eingrooven“ aufeinander und auf das Forschungsprojekt.

Ein Beispiel für „Bonding“ durch Ironie bietet etwa folgender Austausch: Nachdem wir während der Videoanalyse häufig festgestellt haben, dass wir gleichzeitig den nämlichen Gedanken hatten, entspannt sich folgende Dialogsequenz: „Warum denkst du immer das Gleiche wie ich?“ – „Ich schau halt die gleichen Pornos.“

Diese Antwort thematisiert, was wir im Forschungsprojekt tun; sie ironisiert aber vor allem das Vorurteil, dass der Konsum von Pornografie das Denken gleichschalte. Sie kommuniziert sowohl ironische Distanz als auch Gemeinsamkeiten (man versteht Ironie und glaubt nicht an besagtes Vorurteil). Zugleich dient dieser Dialog der Versicherung professioneller Distanz, indem er gleichsam eine Meta-Meta-Ebene einführt (ironische Beobachtung der Beobachtung der wissenschaftlichen Tätigkeit, die in der Beobachtung von pornografischen Inszenierungen besteht).

Ähnliche Funktionen erfüllt das Einfließen-Lassen persönlicher Einschätzungen, Erfahrungen und Anekdoten: Sie entlasten die Interaktion, schaffen Gemeinsamkeiten und Vertrauen, vermögen aber auch die Analysekompetenzen des Forschungsteams zu erweitern, z. B. indem sie Vertrauen und mithin einen Rahmen schaffen, in dem es möglich wird, (Spezial-)Wissen in den Analyseprozess einzubringen, das Rückschlüsse auf eigene Erfahrungen und/oder Praxen erlaubt (etwa: Wiedererkennen von Sexspielzeug, s. o.).

Es wäre folglich verfehlt, Privatgespräche, Abschweifungen usw., die die Analyse pornografischen Materials immer wieder zeitweise unterbrechen, allein oder primär als Störungen der wissenschaftlichen Arbeit und/oder als ausschließlich der individual-psy-

chischen Entlastung geschuldet (miss-) zu verstehen. Sie erfüllen vielmehr latente *soziale* Funktionen, die den Forschungsprozess stabilisieren und am Laufen halten. Zwar mögen sie zur Umwelt der wissenschaftlichen Kommunikation gehören, aber sie bzw. ihre Möglichkeit gehören zu jenen Umweltbedingungen, die zum *praktischen* Gelingen des Forschungsprozesses wesentlich beitragen, ja es gleichsam (mit-)tragen bzw. ermöglichen.<sup>20</sup> Man darf vermuten, dass solche informellen Umweltbedingungen/-kommunikationen umso bedeutender sind, je heikler das Forschungsthema ist.

Dennoch – oder gerade deswegen – lassen sich diese „Entschärfungsmaßnahmen“ nicht formalisieren. Wie u. a. das obige Beispiel der Ironisierung der Folgen des Ansehens gleicher Pornos zeigt, ergeben sich einige Umgangsweisen spontan aus der entsprechenden Situation heraus, wobei später – in durchaus identitätsstiftender Weise – auf sie zurückgegriffen werden kann, sodass sie gleichsam tradiert werden. Da aber jeder Forschungsprozess je spezifische Bedingungen mit sich bringt, lassen sich diese Maßnahmen nicht generalisieren. Zu vermuten ist jedoch, dass sich in den meisten Forschungsgruppen zu heiklen Themen funktional äquivalente Mechanismen entwickeln.

## Fazit

Forschung ist ein offener Prozess. Dies gilt für die qualitative Sozialforschung insbesondere in Feldern, über die noch wenig sicheres Wissen existiert. Derartige Forschung findet oftmals im Trial-and-Error-Verfahren statt – zumal wenn die gewählten Forschungsmethoden auf dem entsprechenden Forschungsgebiet noch kaum erprobt sind und im Laufe des Forschungsprozesses den Bedingungen des Feldes angepasst werden müssen. Im Bereich der empirischen Sexualforschung kommen besondere Anforderungen an die Forschenden hinzu, insbesondere wenn diese dem Sexuellen direkt und nicht lediglich vermittelt über Schilderungen ihrer Interviewpartner\*innen ausgesetzt sind.

Vor diesem Hintergrund haben wir in unserem Werkstattbericht nicht den häufig eingeschlagenen Weg gewählt, lediglich die Schauseite erfolgreicher Forschung darzustellen, sondern stattdessen einen Blick hinter die Kulissen erlaubt und Schwierigkeiten ebenso wie Suchbewegungen bei der empirischen Erforschung des Sexuellen wie des Pornografischen beleuchtet. Während der Arbeit im Forschungsprojekt „Die Praxen der Amateurpornographie“ haben sich verschiedene Umgangsweisen mit dem Material und den Mitarbeitenden untereinander als hilfreich erwiesen. Formalisierte Regeln wie der geregelte Ablauf der Sichtung von Videos und die jederzeit mögliche Opt-out-Option ermöglichen den Umgang mit sexuell explizitem Material und stellen sicher, dass keine persönlichen Grenzen überschritten werden. Ebenso essenziell für gelingende Forschung sind informelle „Entschärfungsmaßnahmen“, welche das gemeinsame Arbeiten am Material erleichtern. Durch das Vermeiden von Zurechenbarkeit ad personam, durch das Unterbrechen von Situationen unter glaubhaften, aber durchschaubaren Vorwänden und die Verschleierung von Quellen „kritischen“ Wissens sowie durch einen taktvollen Umgang miteinander wird eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen, in der das Projekt von in-

18 Man lässt dem\*r anderen vielerlei „durchgehen“, was man unter anderen Bedingungen kritisieren, problematisieren oder hinterfragen würde: Widersprüche, Ausrutscher, Abschweifungen, Leugnungen usw.

19 „Lockere Geselligkeit“ ist freilich ein zweischneidiges Schwert: Sie kann die (Forschungs-)Interaktion sowohl stützen, indem sie sie entlastet, als auch zum Erliegen bringen.

20 In ähnlicher Weise sind formale Organisationen auf informelle Mechanismen angewiesen, um funktionieren zu können.



dividuellen Wissensbeständen und Erfahrungen profitieren kann, sodass sich pornografisches Material gemeinsam analysieren lässt.

Mit unserem Beitrag möchten wir einen Austausch und eine Diskussion über die empirische Erforschung des Sexuellen anstoßen, die sich nicht hinter methodischen wie methodologischen Diskussionen „versteckt“, sondern den Forschungsalltag beschreibt und seine Schwierigkeiten reflektiert.

## Interessenkonflikt

---

Die Autor:innen geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

## Literatur

---

- Döring N. Pornografie-Kompetenz. Definition und Förderung. *Z Sexualforsch* 2011; 24: 228–255
- Garfinkel H. *Studien zur Ethnomethodologie*. Frankfurt/M., New York, NY: Campus 2020 [1967]
- Glaser BG, Strauss AL. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. 3., unveränderte Auflage. Bern: Huber 2010
- Goffman E. *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967 [1963]
- Goffman E. *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München, Zürich: Piper 2003 [1959]
- Hirschauer S. Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. *Köln Z Soziol Sozialpsychol* 2001; Sonderheft 41: 208–235
- Hitzler R. Sadoomasochistische Rollenspiele. Ein Beitrag zur Ethnographie algophiler Milieus. *SozW* 1995; 46: 138–153
- Huysamen M. Reflecting in the Interview as an Erotic Encounter. *Sexualities* 2020; 23: 376–392
- Lewandowski S, Siemer TE. Amateurpornographische Praktiken. Ein Beitrag zur soziologischen Erforschung des Sexuellen. In: Benkel T, Lewandowski S, Hrsg. *Kampfplatz Sexualität. Normalisierung, Widerstand, Anerkennung*. Bielefeld: transcript 2021; im Druck
- Simmel G. Soziologie der Geselligkeit. In: Simmel G. *Aufsätze und Abhandlungen 1909–1918*, Bd. I, Gesamtausgabe Bd. 12. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001 [1910]; 177–193
- Weber M. *Wirtschaft und Gesellschaft. Soziologie. Unvollendet 1919–1920*. Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/23. Tübingen: Mohr 2014 [1920]